

Allwetterglaube

(Psalm 137)



Eigentlich soll der Glaube uns durch schwere Zeiten helfen, uns Halt und Stabilität geben. Aber manchmal hält er selbst den Stürmen des Lebens einfach nicht stand. Wie kann man (sich) am Glauben festhalten, wenn alles zusammenbricht und trostlos erscheint, wenn man nur noch Ohnmacht verspürt, wenn der Glaube selbst unter die Räder kommt?

Es gibt unter Fahrradfahrern nicht wenige Schönwetterfahrer. Die erklären ungefragt jedem, wie toll es ist, mit dem Rad unterwegs zu sein, und dass Fahrradfahren umweltfreundlicher, besser und billiger ist als Auto- oder Busfahren. Die fahren auch total gerne Fahrrad – aber nur, wenn die Sonne scheint. Wenn es warm ist, aber auch nicht zu warm. Sollte es regnen, sollte sich auch nur eine dunkle Wolke am Himmel andeuten oder sollten die Temperaturen einen Tick zu niedrig oder zu hoch sein, fahren sie dann doch lieber Bus oder Auto. Schönwetterfahrer eben.

Es gibt auch Schönwettergläubigen. Solange das Leben gerade verläuft, ist man sicher: »Gott liebt mich. Ich liebe ihn. Ich liebe seine Kirche.« Das erzählt man auch allen ganz begeistert. Aber wenn es dann mal nicht so optimal läuft, wenn man in Problemen steckt, in einer Krise, wenn man krank wird, den Job oder die Wohnung verliert, wenn die Ehe kaputtgeht – dann ist Gott manchmal gedanklich ganz weit weg. Dann ist der Glaube möglicherweise mit einem Mal nicht mehr viel wert. Hält er den Stürmen des Lebens nicht stand, erweist er sich als nicht wetterfest, als Schönwettergläubiger.

Anne (Name geändert), eine Frau im besten Alter, ist gerade in einer sehr bedrohlichen Lage – sie hat Brustkrebs und muss mit der Ungewissheit umgehen, wie es ausgeht, kann ihren Job nicht ausüben, muss Operationen und Chemotherapie über sich ergehen lassen – und ruht total in sich. Bzw.: Sie ruht im Glauben, in Gott. Sie ist ganz gelassen und fröhlich in ihrer

Situation. Sie weiß sich in Gottes Hand und fühlt sich von der Gemeinde im Gebet getragen. Das ist Allwetterglaube.

Aber es gibt eben auch andere Geschichten. Ich hörte neulich von einer jungen Frau, die nach einer schweren Kindheit und Jugend selbst alles besser machen wollte. Sie hatte zum Glauben gefunden, sich einer Gemeinde angeschlossen, genoss ihren Neuanfang, wusste ihre Partnerschaft zu schätzen. Dann bekam sie ein Kind, das durch mehrere Behinderungen beeinträchtigt ist. Das stürzte sie in eine so große Krise, dass sie den Glauben an einen guten Gott verlor.

Wie kann man am Glauben festhalten, wenn um einen herum alles zusammenbricht, wenn alles nur noch trostlos erscheint? Wenn man nur noch Ohnmacht verspürt? Wenn andere vielleicht sogar spotten: »Da hilft dir dein Glaube jetzt auch nicht mehr, was? Wo ist dein Gott denn jetzt?« Wie soll man in so einer Extremsituation Gottes Nähe spüren?

Wir können von Gottes Lieblingsvolk, dem Volk Israel, lernen, wie man auch im Sturm des Lebens, in harten Zeiten, in schwierigen Lebensphasen, seinen Glauben leben kann. Im Psalm 137 finden wir einen krisenfesten Glauben, der auch im Unwetter nicht ins Wanken kommt, sondern im Gegenteil Halt gibt.

Zum Hintergrund

Der Psalm 137 blickt, so lässt sich ziemlich plausibel rekonstruieren, zurück auf Geschehnisse im Jahr 586/587 v. Chr. Tausende Juden sind zu der Zeit zwangsweise im

babylonischen Exil. In der Fremde. Der babylonische König Nebukadnezar II. hat 597 v. Chr. Jerusalem und das Königreich Juda erobert. Insgesamt 4600 Menschen, ein wesentlicher Teil der Bevölkerung Judäas, vor allem Angehörige der Oberschicht, mussten ihre Heimat verlassen (Jer 52,28–30).

Diese Juden mussten einige Jahrzehnte in Babylon im Exil leben. Zwar in »relativ freier Geiselschaft«,¹ aber fern der Heimat. Mit dem blöden Gefühl: »Nicht nur die Heimat, auch Gott ist irgendwie weit weg. Gott lässt uns hier gefühlt allein.«

Psalm 137 schildert vermutlich die dramatische Situation, als die Juden der ersten Wegführung im Exil vom endgültigen Untergang Jerusalems erfuhren. Hier im Psalm erinnert sich einer der Weggeführten, möglicherweise Teil einer ehemaligen Tempelsänger-Gruppe von Leviten, an diese Zeit.

Wenn fromme Lieder nicht mehr zur Lebensrealität passen

Ps 137,1–4: *An den Flüssen Baby-lons saßen wir und weinten, jedes Mal, wenn wir an Zion dachten. Unsere Harfen hingen dort an den Weiden; wir mochten nicht mehr auf ihnen spielen. Doch die Feinde, die uns unterdrückten, die uns verschleppt hatten aus der Heimat, verlangten von uns auch noch Jubellieder. »Singt uns ein Lied vom Zion!«, sagten sie. Fern vom Tempel, im fremden Land – wie konnten wir da Lieder singen zum Preis des Herrn? (GNB)*

¹ Klaus Seybold: »Die Psalmen«, in: *Erklärt – Der Kommentar zur Zürcher Bibel*, hrsg. von Matthias Krieg und Konrad Schmid, Zürich 2010, S. 1271.



Die Exiljuden hören (vermutlich mit einiger Verzögerung, eine Informationsübertragung in Echtzeit war damals noch reine Utopie) von der Zerstörung Jerusalems. 586/587 v. Chr. ließ Nebukadnezar Jerusalem und seinen Tempel zerstören und führte die Reste der Führungsschicht ins Exil (vgl. 2Kö 25).

Heimweh hatten die Exiljuden bereits vorher – aber jetzt haben die Verbannten (endgültig?) das verloren, was ihnen Sinn und Halt gegeben hat: ihren religiösen Bezugspunkt. Jerusalem war eben nicht nur politische Hauptstadt, sondern auch Zentralpunkt des Glaubens. Da stand der Tempel. Da konnte man Gott begegnen. Jetzt gab es keinen Tempel mehr. Konnte man Gott jetzt gar nicht mehr begegnen?

Natürlich: Der Tempel in Jerusalem war im babylonischen Exil die ganze Zeit weit weg gewesen – aber man hatte sich immerhin noch bewusst machen können, dass der Tempel in Jerusalem stand. Man hatte sich immer noch gedanklich auf die entsprechende Himmelsrichtung ausrichten können und zu Gott beten können (vgl. etwa Dan 6,11 und 1Kö 8,48).

Bis jetzt. Jetzt kann man sich zwar theoretisch immer noch in Richtung Jerusalem ausrichten – aber man weiß eigentlich ganz genau: Da steht jetzt kein Tempel mehr! Den gibt es nicht mehr. Und die Verbannten haben so eine Art Phantomschmerz im Glauben. Da fehlt etwas ganz Entscheidendes. Da ist auf einmal eine riesige Leerstelle!

Was für eine Katastrophe! Das Gefühl von Ohnmacht macht sich

breit. Schmerz und Bitterkeit kommen hoch. Jerusalem war eben immer auch der besondere Ort von Gottes Gegenwart, gefeiert in Ritualen und Festen – das ist jetzt nicht mehr möglich, selbst wenn sie einmal – was ja auch nicht absehbar war – irgendwann einmal in die Heimat zurückkehren sollten!

Was machen die Exiljuden jetzt in der babylonischen Gefangenschaft? Sie treffen sich offenkundig an den Strömen Babels, um diesen Schmerz gemeinsam zu verarbeiten. Gut möglich, dass die Juden bei Bewässerungsprojekten als Zwangsarbeiter eingesetzt werden und als Gefangene das fruchtbare Land bearbeiten müssen.² Ab und zu sitzen sie nach Feierabend gemeinsam an den Fluss- und Nebenarmen des Euphrats, an Bewässerungskanälen.

Künstliche »Wasserläufe und Kanäle, die mit und neben dem Euphrat die Stadt durchziehen«,³ waren das Wahrzeichen Babylons wie heute in Köln der Dom, in Berlin das Brandenburger Tor oder in Hamburg die Elbphilharmonie. So ein Wahrzeichen ist immer auch ein Treffpunkt für Menschen im Freien. Offenkundig treffen sich auch die Exiljuden oft hier, um in Erinnerungen zu schwelgen. Aber jetzt ist die Stimmung eher wie bei einer Beerdigung. Kein Wunder: Ihre Häuser waren vorher bereits zerstört. Ihre Hauptstadt lag bereits in Trümmern. Ihr Volk war zu großen Teilen deportiert. Aber jetzt ist sogar der Tempel, das bedeutendste Bauwerk ihres Landes, der zentrale Bezugspunkt ihres Glaubens, zerstört.

Man merkt: Sie sind deprimiert. Sie brauchen einander, um das ge-

2 Dieter Schneider: *Das Buch der Psalmen*, 3. Teil, Wuppertal 1997, S. 188.

3 Seybold (2010), S. 1271.

meinsam zu verarbeiten. Hier am Ufer haben sie öfter auch gesungen. »Menschen, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden, finden sich manchmal zusammen, um Lieder aus ihrer Heimat zu singen. Im Singen dieser Lieder ist die Heimat für eine Weile für sie da.«⁴

Zugegeben: Das gemeinsame Singen war nur ein schlechter Abklatsch der gottesdienstlichen Feiern und Feste in Jerusalem! Aber immerhin besser als gar nichts. Ein wenig hatten die gemeinsamen Lieder sie aufgemuntert.

Aber jetzt ist ihnen die Lust vergangen, ihre gefühlvollen Glaubenslieder, ihre sehnsuchtsvollen Zionslieder zu singen – also die Lieder von damals, die sich um Jerusalem und den Tempel drehen. Spätestens als die Babylonier sie auch noch explizit auffordern: »Spielt uns doch noch mal ein Lied aus eurer Heimat!« Als die babylonischen Aufseher verlangen: »Singt Freudenlieder und Zionslieder!« – »Musik bitte!« – Da hängen sie ihre Musikinstrumente endgültig an den Nagel. Bzw. an die Bäume: Am Ufer der Kanäle und Flussarme gab es wohl weidenähnliche Euphratpappeln. Sie bringen es einfach nicht mehr übers Herz: Zionslieder singen auf Kommando? Nein, nicht *in dieser Situation!* Unmöglich!

Man muss wissen: Gerade die von den Babyloniern eingeforderten Zionslieder (also etwa Ps 46, 48, 76, 84, 87 und die Wallfahrtslieder 120 bis 134, die Ps 137 vorausgehen) sprechen mit Vorliebe von der Stabilität und Unzerstörbarkeit Jerusalems, davon, dass Gott diese Stadt besonders schützt – wie soll man so ein Lied singen, wenn die Stadt in Trümmern liegt? Das sind

Lieder, die davon sprechen, dass Davids Königshaus ewig herrschen wird – aber jetzt ist seine Dynastie am Ende! Die Lieder handeln davon, dass Gott sein Volk liebt und ihm im Tempel begegnen will – und jetzt ist der Tempel zerstört!

Wenn die Babylonier diese Lieder von den Exiljuden hören wollen, sind sie entweder sehr oberflächlich oder sie wollen die Juden provozieren. Gut möglich, dass sie die Texte ohnehin nicht verstehen, nur die Melodien toll finden. Möglicherweise sind Israels Feinde tatsächlich berührt von den Sehnsuchtsliedern, den wehmütigen Melodien und der besonderen Stimmung, die diese Lieder erzeugen. Dann würden die Babylonier die Lieder zur Folklore degradieren, zur oberflächlichen Unterhaltung. Nachvollziehbar, dass die Juden »*das Heilige nicht den Hunden*« (Mt 7,6) vorwerfen wollen.

Das kann gut sein. Vor einiger Zeit waren wir als Familie im Urlaub auf einem Bauernhof. Abends am Lagerfeuer holte ein bayerischer Katholik seine Gitarre heraus und wir sangen gemeinsam alle Lieder, die wir auswendig halbwegs hinkamen. Da wünschte sich auf einmal ein anderer Gast, der am Abend vorher noch betont hatte, er sei Atheist aus Überzeugung, ein Lied: »Gottes Liebe ist so wunderbar«, das würde er aus dem Kindergarten der Tochter kennen, das gefalle ihm sehr. Diesen Wunsch haben wir ihm natürlich gerne erfüllt. Glaubenslieder üben mitunter eine besondere Faszination auch auf Menschen aus, die ansonsten mit dem Glauben wenig anfangen können ...

Möglicherweise ist aber alles



⁴ Robert Spaemann: *Meditationen eines Christen. Eine Auswahl aus den Psalmen 52–150*, Stuttgart 2016, S. 178.



noch viel schlimmer und die Babylonier treiben ihren Spott »mit dem Einzigen und Heiligsten, was ihnen in ihrem Elend geblieben ist, mit der Erinnerung an Zion«. ⁵ Die Babylonier wünschen sich vielleicht deshalb Zionslieder, um Salz in die Wunden zu streuen: »Na, wo ist denn jetzt euer Gott?« (vgl. Ps. 79,10; 115,2). Zionslieder sind ja eigentlich »Jahwe-Lieder«. ⁶

»Da hat euer Gott aber nicht besonders gut aufgepasst auf seinen Tempel, auf das ach so stabile Königshaus, auf seine heilige Stadt – was?«

Man merkt: Da besteht ein sehr deutlicher Gegensatz zwischen den Zionsliedern und der bitteren Realität im Exil. Was ihnen heilig ist, wird verächtlich gemacht. Sie werden (ob absichtlich oder nicht) geradezu vorgeführt.

Manchmal geht es uns genauso. Wenn fundamental in unserem Leben etwas zusammenbricht, ob durch Krankheit, Arbeitslosigkeit, Scheidung, Streit, Misserfolg oder Depressionen, dann kommen manchmal auch Leute, die bewusst oder unbewusst in ähnlicher Weise Salz in die Wunde streuen. Dann kommen bohrende und schmerzende Fragen auf – ob von anderen oder in uns: »Hörst du gar keine Lobpreismusik mehr?« – »Hey, du hast doch sonst immer Choräle vor dich hin gepfiffen – gefallen die dir nicht mehr?« – »Na, lässt dein toller Gott dich jetzt im Stich?« – »Na, nach all dem, was du mitgemacht hast, noch fromm am Bett und Bibellesen?«

Das ist dann der Test, ob man nur einen Schönwetterglauben hat oder doch einen Allwetterglauben. Dass Gott uns liebt und immer bei

uns ist (Mt 28,20!), das fällt uns in harten Zeiten nämlich gar nicht immer so leicht zu glauben. Ist Gott wirklich gut zu mir? Warum passiert dann das alles hier mit mir? Und man bringt Vertrauenslieder wie »Du bist gut, Herr, wahrhaft gut, Herr« einfach nicht mehr über die Lippen – weil das Leben dem Lied zu widersprechen scheint.

Genauso geht es den Exiljuden hier im Psalm 137: Die Sängerguppe streikt – »nein, in dieser Situation können wir die fröhlichen Lieder über Jerusalem nicht mehr singen«. Auf einmal passen die frommen Zionslieder (Tenor: »Gott liebt uns, Gott schützt Jerusalem, Davids Haus stellt immer den König ...«) nicht mehr zur Lebensrealität.

Der Gedankengang ist nachvollziehbar: »Wie können wir jetzt lauthals fröhliche, fromme Lieder singen? Dieser Optimismus, diese Freude passen einfach nicht mehr. Wir kriegen das mit der Realität nicht mehr zusammen!«

Und was machen die Exiljuden in Babylon jetzt?

Die Lebensrealität zu einem ehrlichen und ungeschminkten Lied machen

Komischerweise machen die Exiljuden dann paradoxerweise doch »genau das, was die babylonischen ›Zwingerherren‹ in Vers 3 gefordert hatten«. ⁷ »Das Lied Zions kann« in dieser Situation »nicht nur gesungen werden, es muss gesungen werden«. ⁸

Der Psalm geht weiter – und ein Psalm ist ja ein Gebet, das gesungen wurde, also ein Lied! Die Exiljuden bleiben zusammen, sie singen gemeinsam (jetzt ohne die »an

⁵ Helmut Lamparter: *Das Buch der Psalmen II. Psalm 73–150*, Stuttgart ¹1999, S. 333.

⁶ Hans-Joachim Kraus: *Psalmen 60–150*, Neukirchen-Vluyn ⁷2003, S. 1086.

⁷ Manfred Oeming / Joachim Vette: *Das Buch der Psalmen. Psalm 90–151*, Stuttgart 2016, S. 215.

⁸ Ebd.

den Nagel gehängten« Harfen a cappella?) weiter – nur eben anders: nicht als Beschreibung einer heilen Welt, eines rosarot verklärten Glaubens, sondern sie singen von ihrem *umkämpften* Glauben.

Ihr Ansatz beeindruckt: Weil die frommen Lieder nicht mehr zur Lebensrealität zu passen scheinen, machen sie halt aus der bitteren Lebensrealität ein ehrliches, authentisches, ungeschminktes neues Lied!

Der Psalmbeter (ab jetzt als Einzelstimme in der 1. Person Singular) singt davon, dass Jerusalem weiter und gerade jetzt seine »höchste Freude« sein soll! Aber Achtung: Die Formulierungen sind gewöhnungsbedürftig:

Ps 137,5f.: *Jerusalem, wenn ich dich je vergesse, dann soll mir die rechte Hand verdorren! Die Zunge soll mir am Gaumen festwachsen, wenn ich aufhöre, an dich zu denken, wenn ich irgendetwas lieber habe, lieber als dich, Jerusalem!*

Die Verse 5 und 6 sind »ein glühendes Bekenntnis zu Jerusalem in Form einer ›bedingten Selbstverfluchung«.⁹ Hier zeigt sich Anhänglichkeit und Hoffnung. Hier zeigt sich die bewusste Fortführung der Ausrichtung auf Jerusalem.

Jerusalem wird direkt angesprochen – also ist das doch hier in gewisser Weise ein »Zionslied«, was gesungen wird!¹⁰ Aber eins, das sich wie ein Schwur an die Stadt richtet: »Ich werde dich nicht vergessen. Niemals! True love never dies!¹¹

Wie in Jer 51,50 geht es hier darum, Jerusalem immer »im Herzen zu tragen«. Der Beter verspricht, dass Jerusalem (also Gottes Nähe

und Gegenwart) immer der Bezugspunkt des eigenen Lebens bleibt. Danach will er sich ausrichten! Nie vergessen heißt (vgl. 5Mo 6,12; 32,18; Jes 17,10; 51,13; Jer 2,32): »Jerusalem wird bei uns immer den gebührenden Stellenwert haben. Wir wollen Gott nie ausblenden oder nach hinten rücken. Wir wollen die Hoffnung auf einen Neuanfang in Jerusalem niemals aufgeben, wir werden uns niemals mit der Zerstörung Jerusalems abfinden!«

Noch einmal zur Erinnerung: Diese Zeilen werden an den Strömen Babylons gesungen, in der Ohnmacht des Exils, in einer Situation, in der die Stadt Jerusalem verwüstet ist und in Trümmern liegt! Aber die Zeilen hier sprechen von der Hoffnung, dass sie wieder in altem Glanz erstrahlt! Sie stehen für einen festen persönlichen Entschluss: »Ich halte fest an der Ausrichtung auf Gott. Ich halte die Verbindung mit der heiligen Stadt! Das war noch nicht das Ende!«

Tatsächlich: Das ist dann doch ein Zionslied, wie es die Babylonier gewünscht haben. Aber wenn die Babylonier Salz in die Wunde der Juden streuen wollen, dann haben sie sich getäuscht: Die Exiljuden sammeln beim Singen dieser improvisierten Zeilen neue Entschlossenheit. In einer ziemlich hoffnungslosen Situation schöpfen sie neue Hoffnung aus dem Glauben.

Der Beter sagt: »Jetzt erst recht!« Er schwört seine Verbindung mit der Heiligen Stadt auf eine Weise, die uns heute nicht mehr so geläufig ist: Eine Selbstverfluchung für den Fall des Vergessens soll sein Vorhaben bekräftigen. Er

9 So die Fußnote zur Gute-Nachricht-Übersetzung an dieser Stelle auf bibleserver.com.

10 Beat Weber: *Werkbuch Psalmen II. Die Psalmen 73 bis 150*, Stuttgart 2003, S. 334; Kraus (2003), S. 1085.

11 Ich verstehe die Verse 5–9 als in Babel gesungenes Lied. Manche Ausleger gehen von zwei Zeitebenen aus: Ihnen zufolge blickt in den Versen 1–4 ein Heimkehrer aus dem Exil auf die Zeit der Gefangenschaft zurück (538 v. Chr. erlaubte Kyros II., König von Persien, die Rückkehr der Verschleppten in ihre Heimat). Aus dieser Erinnerung heraus entsteht dann dieser Auffassung zufolge nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft ein neues Lied (festgehalten in den Versen 5–9). Mit Vers 5 springt das Lied demzufolge in die Gegenwart. Ich halte es aber für plausibler, dass die Verse 1–4 den Rückblick einleiten und die restlichen Verse bereits in Babel geschriebene Verse zitieren (nur da ergeben die Verse 5 und 6 wirklich Sinn). Die Trümmer der Heiligen Stadt vor Augen, Angriffen der Nachbarvölker ausgesetzt, rufen sich die Zurückgekehrten die damals im Exil gesungenen Zeilen wieder in Erinnerung, singen sie erneut, lassen die damaligen Gefühle aufleben. Das soll sie motivieren, trotz der harten Umstände die anspruchsvolle Aufbauarbeit als Privileg zu begreifen: Sie können nun tatsächlich, aus Ohnmacht und Verzweiflung herausgeholt, Realität werden lassen, was sie sich in Babylon kaum zu träumen wagten, und mit Gottes Hilfe einen Beitrag zum Neuaufbau Jerusalems und des Tempels leisten!



sagt sinngemäß: Sollte er diesen Schwur nicht einhalten, also nicht an Jerusalem und Gott festhalten, dann wäre es die gerechte Strafe dafür, dass seine rechte Hand und die Zunge nicht mehr funktionieren. Der (ehemalige) Tempelmusiker, der im Exil Psalm 137 dichtet und komponiert, setzt die »Hauptorgane des Berufsmusikers«¹² als Pfand des Schwurs: Die rechte Hand ist für einen Musiker als Spielhand unentbehrlich. Die Zunge braucht er zum Singen.

So eine Selbstverfluchung ist heute nicht mehr üblich, um seine Entschlossenheit zu demonstrieren. Aber ich finde es beeindruckend, wie der Psalmbeter hier sagt: Meine Ausrichtung bleibt! Ich habe Hoffnung auf Neuanfang!

Unser Glaube kommt manchmal auch in Bewährungsproben. Er ist mitunter hart umkämpft und angefochten. Vielleicht steckst du gerade in einer solchen Krise, in großen gesundheitlichen, psychischen, finanziellen, beziehungs-technischen oder beruflichen Schwierigkeiten. Vielleicht kommen dir der Glaube an Gott und die Beziehung zu ihm gerade insgesamt eher fragwürdig vor angesichts zerplatzter Träume, unliebsamer Erfahrungen und enttäuschter Erwartungen.

Ich kann es verstehen, wenn Menschen in schwierigen Situationen einfach keine Lust mehr haben, Jubellieder anzustimmen, nur um die fromme Fassade zu wahren. Das ist nachvollziehbar – und völlig in Ordnung.

Aber in einem Punkt können wir von den Exiljuden hier lernen: Sie brechen das Gespräch mit Gott nicht ab, sondern sie schalten von

den etablierten Routineliedern zu neu geschriebenen aktuellen um. Sie tun auch nicht so, als wenn nichts wäre, sondern machen ihre Situation zum Thema – im Gebet, im Lied. Sie strecken nicht den Kopf in den Sand, sondern verarbeiten ihre Gedanken und Emotionen in Textzeilen und Noten. Sie tun das, obwohl sie in ihrer Lage auch mit ihrem Glauben ringen, genauer gesagt: Sie tun es, weil sie damit um ihren Glauben kämpfen. Viele Paul-Gerhardt-Lieder sind im Dreißigjährigen Krieg in ähnlich großen Problemlagen entstanden – weil er da auch um seinen Glauben kämpfen musste! Diese Lieder sind vielen Menschen aufgrund ihrer hohen Glaubwürdigkeit heute noch wichtig und hilfreich. Glaube wird zum Allwetterglauben, wenn wir Krisen nicht auszublenden versuchen, sondern sie zum Gebet machen.

Wir waren vor Jahren mit Freunden einmal an der Ostseeküste in einer größeren charismatischen Gemeinde. Es gab dort eine Taufe in einem Pool, es gab eine sehr lange Predigt und Lobpreislieder ohne Ende. Nach über zwei Stunden fragten wir einen: »Wie lange geht das denn hier noch?« – Der sagte uns: »Hoffentlich noch lange – hier geht es mir gut! Hier vergesse ich den Rest der Woche!«

Das finde ich schwierig. Natürlich ist eine Gemeinde in gewisser Weise auch ein Schutzraum, ein gewisser Rückzugsbereich – aber wenn ein Gottesdienst nicht mehr die Verbindung schafft zwischen frommem Programm und wirklicher Lebenswelt von Montag bis Freitag, dann ist er nur noch Show. Die vergangene Woche und

12 Weber (2003), S. 334.

die kommende Woche – die bringen wir doch quasi mit, die dürfen doch eine Rolle spielen und einfließen! Wir sollten uns bei Problemen nicht in eine heile fromme Welt flüchten (sozusagen als attraktives Alternativprogramm, das uns zumindest zeitweise vom wirklichen, deutlich trübere Alltag ablenkt). Der Glaube muss unseren Alltag berühren; wir sollten die Realität nicht ausblenden, sondern zum Thema machen, zum Gebet! Das machen die Exiljuden hier auch. Offen und ehrlich!

Psalm 137 zeigt, wie die Juden geradezu darum kämpfen, Gott überhaupt weiter vertrauen zu können. Es erinnert mich ein wenig an die Spirituals der schwarzen Sklaven Amerikas: Ein ungeschminktes Gebet an Gott, das die Hoffnung auf ein gutes Ende herbeisingen und hochhalten will, das Kraft zum Durchhalten spenden soll, das die Sehnsucht nach Gottes Beistand thematisiert.

Wichtig finde ich auch: Die Exiljuden halten zusammen – Psalm 137 schwankt hin und her vom »wir« zum »ich« und wieder zum »uns«. In der Gemeinschaft ist es einfacher, Krisen auszuhalten. Man ist nicht allein. Man kann sich gegenseitig stützen. Die Juden im Exil singen sich gegenseitig zu: Ich will daran festhalten, dass Gott mich festhält. Gerade jetzt!

Wenn wir harte Zeiten haben, in Krisen stecken, dann ist es erst recht dran, Lieder zu singen (oder neu zu erfinden!), die betonen: »Ich traue auf dich, o Herr!« Immer noch! Gerade jetzt!

Es folgt ein heftiger Schluss: Eine Rachestrophe, die sich gewaschen hat!

Gott vertrauensvoll die Probleme vorlegen

Ps 137,7–9: *Herr, vergiss nicht, was die Edomiter taten, als Jerusalem in die Hand der Feinde fiel, wie sie schrien: »Reißt sie nieder, die Stadt! Reißt sie nieder bis auf den Grund!« Babylon, auch du wirst bald verwüstet! Gott segne den, der dir heimzahlt, was du uns angetan hast! Gott segne den, der deine Kinder packt und sie am Felsen zerschmettert!*

Die Exiljuden reden die Probleme, die schlechten Gefühle, den Hass auf die Personen, die an der Zerstörung Jerusalems schuld sind, nicht weg. Sie legen die ungelösten Probleme vielmehr Gott hin. Ab Vers 7 wird Gott angesprochen; streng genommen wird der Psalm hier erst zum Gebet.

Der Psalmbeter adressiert seine Not ziemlich drastisch an Gott! Im Kern ist dieser Abschnitt ein Fluchwunsch, ein Wunsch nach Strafe und Vergeltung für zwei Gruppen, die den Juden zu schaffen machen: Edom und Babylon.

Der Texter und Komponist fordert Gott auf, die Rolle Edoms am »Tag Jerusalems«, also beim Untergang der Stadt, nicht zu vergessen. Edom hatte bei der Eroberung Jerusalems die Eroberer angestachelt, alles in Schutt und Asche zu legen. Die Edomiter hatten mit den Babyloniern gemeinsame Sache gemacht und selbst Profit aus dem Leid des Gottesvolkes geschlagen (Ob 7–15). »Gott, zahl es ihnen heim!«, singen die Exiljuden.

Auch Babylon soll erleiden, was es selbst anderen angetan hat: vollständige Zerstörung und Vernichtung. Die Exiljuden haben die Hoffnung, dass die damit nicht





»durchkommen«. Vers 9 findet sehr grobe Worte, das sind für heutige Leser schreckliche und irritierende Sätze!

Diese Zeilen klingen brutal und unmenschlich, ja. Und trotzdem können wir das so stehen lassen. Hier bricht ja sehr wahrscheinlich die Emotion der Exiljuden durch, die sie beim Hören der Nachricht, dass Jerusalem zerstört worden ist, empfinden. Sie wünschen sich, dass Babylon auch »seiner Zukunft beraubt« wird.¹³

Der Vers ist auch vor dem brutalen Hintergrund damaliger Kriegspraxis zu sehen (vgl. 2Kö 8,12; Jes 13,16; Hos 14,1; Nah 3,10). Diese Erbarmungslosigkeit, die die Exiljuden für Babylon herbeiwünschten, hatten die Babylonier zuvor Israel angetan (Jes 47,6ff.)! Der Wunsch nach ausgleichender Gerechtigkeit ist aus Opferperspektive daher nur verständlich.¹⁴

Es handelt sich um »den leidenschaftlichen Schrei der Ohnmächtigen nach Gerechtigkeit!«¹⁵ – die Beter übergeben die ganze Angelegenheit Gott. Erich Zenger überträgt den in Vers 8–9 steckenden Kerngedanken wie folgt: »Tochter Babel, du Gewalttätige: Selig, wer dich vor Gericht zieht wegen der Taten, die du uns angetan. Selig, wer dich ergreift und deiner Herrschaft ein Ende setzt für immer.«¹⁶

Hinter der Verfluchung steckt also eigentlich der Wunsch nach Gerechtigkeit, nach »Wiederherstellung der Weltordnung«.¹⁷ Damals gab es eben noch keinen Internationalen Gerichtshof wie heute in Den Haag; keine Instanz, die bei völkerrechtswidrigen kriegerischen Auseinandersetzungen Gerechtigkeit zuschaffen versucht.

Diese brutale Bitte ist somit eigentlich ein großer Vertrauensbeweis Gott gegenüber. Er soll sich darum kümmern, er soll die Unge rechten in die Schranken weisen! Die Beter bauen darauf, dass er das Problem lösen kann und wird. Gott soll das letzte Wort haben. »Wie soll Israel »in der Fremde« das Lied vom guten Gott anders singen denn als Schrei des Protestes und der Sehnsucht nach Recht und Gerechtigkeit?«¹⁸ Psalm 137 ist so verstanden ein »Lied im Munde von Machtlosen, denen unsägliches Leid widerfahren ist. Die Wahrung ihres Rechtes nehmen sie nicht in die eigene Hand, sondern befehlen es ihrem Gott JHWH an.«¹⁹ Die damaligen Beter des Psalms können sich zudem auf etliche Vorhersagen stützen, die ankündigen, dass Gott die Edomiter und Babylonier zur Rechenschaft ziehen wird (Jes 13,16; 63,1–6; Jer 49,7–18; 50,1–51,64; Hes 25,12–14; 35,1ff.; Obadja). Gut möglich, dass die Texter und Komponisten des Psalms das hier in Erinnerung rufen.

Die Babylonier fordern ein jüdisches Lied? Bitte schön! Die Exiljuden denken sich: »Gut, wir singen euch eins, und zwar eins, das sich darum dreht, wie ihr früher oder später zur Rechenschaft gezogen werdet!« Es hat etwas Subversives, dass gerade diese Rachestrophe in Gegenwart der Babylonier und sogar auf ihre Aufforderung hin gesungen wird. Die verstehen den Text höchstwahrscheinlich nicht, weil sie der hebräischen Sprache nicht mächtig sind.²⁰ Sie bekommen also nicht mit, dass die Exiljuden sie in ihrem Lied thematisieren. Sie merken nicht, dass die letzte Strophe Gott auffor-

13 Weber (2003), S. 334.

14 Oeming/Vette (2016), S. 217.

15 Erich Zenger: *Psalmen – Auslegungen in zwei Bänden*, Freiburg 2011, S. 784.

16 Zenger (2011), S. 847.

17 Erich Zenger: *Stuttgarter Psalter – mit Einleitungen und Kurzcommentaren*, Stuttgart 2005, S. 374.

18 Zenger (2011), S. 850.

19 Weber (2003), S. 336.

20 Weber (2003), S. 335.

dert, Gerechtigkeit herzustellen.

Glaube bleibt für manche auf Dauer eine unbekannte Wirklichkeit – sie wird Ungläubigen in wesentlichen Teilen immer verschlossen bleiben. Robert Spaemann fand dafür ein treffendes Bild: Christen tanzen nach einer Melodie, die Nichtchristen nicht einmal hören. »Von außen betrachtet erscheint das Verhalten des Gläubigen unter Umständen absurd. Der Ungläubige sieht die Gläubigen tanzen, aber da er taub ist und die Musik nicht hört, versteht er die Tanzbewegungen oft nicht oder empfindet sie als befremdlich oder unwürdig.«²¹ Kein Wunder, dass Gläubige manchmal für seltsam gehalten werden ... (Aber aus neutestamentlicher Perspektive können wir auch sagen: Gut, wenn Menschen durch unseren »Tanz« neugierig werden und nachfragen, zu welchem Takt wir uns bewegen!)

Schluss

Wenn fromme Lobpreislieder oder Choräle irgendwie gerade nicht zu deiner schwierigen Lebenslage, deiner Verzweiflung, deiner Ohnmacht passen – dann ist das völlig in Ordnung. Du musst sie nicht mitsingen oder im Auto hören. Aber dann mach deine subop-

timale Lebenslage zum Thema der Lieder, die du improvisierst! Mach dein Empfinden zum Thema in deinen Gebeten!

Scheue dich nicht, deine Probleme offen vor Gott hinzulegen, die Ohnmacht, die Sorgen. Und auch die nicht ganz so vorzeigbaren Gefühle, den Hass, die Wut. So wie die Exiljuden im Angesicht der Feinde den Wunsch nach Gottes Eingreifen, nach Gerechtigkeit besungen haben – so kannst du im Stillen oder laut Gott zusingen, pfeifen oder summen: »Kümmere dich drum – um diesen Vermieter, der mit das Leben schwer macht. Um den Chef, der mich fertigmacht. Um den Lehrer, der unfair handelt, den Nachbarn, der mir das Leben zur Hölle macht ...«

Wir dürfen auch »Problemenschen« unseres Lebens (»Feinde« in Psalmensprache) Gott im Gebet konkret benennen! (Sie müssen das ja nicht unbedingt mitbekommen ...) Wir dürfen auch ungeschminkt unsere Gefühle aussprechen – wir müssen schlechte Gefühle nicht immer fromm wegreden; wir dürfen und sollen ehrlich sein vor Gott.

Auch und gerade aus neutestamentlicher Sicht geht es dabei natürlich nicht darum, dass Gott unsere »Feinde« bestraft und sie

vernichtet. Aber die Feindesliebe schließt den Wunsch nach Gerechtigkeit nicht aus (Röm 12,19)! Und im Geist der Feindesliebe können wir erst recht Gott bitten, nicht nur die schwierige Situation, sondern auch und gerade Person XY grundlegend zu verändern.

Sprich es offen aus, wenn du gerade um deinen Glauben kämpfen musst! Bleib gerade dann im Gespräch mit Gott, sei ehrlich mit ihm. Wenn du am Glauben festhältst, merkst du, wie der Glaube dich hält. Wenn du an Gott festhältst, wirst du merken, wie er dich festhält.

Allwetterglaube ist Glaube, der sich in harten Zeiten bewährt. Er entwickelt sich, wächst und wirkt, wenn wir ...

- uns dafür entscheiden, in der Gemeinschaft der Gläubigen zu bleiben und Gott weiter zu vertrauen (und notfalls darum kämpfen, weiter glauben zu können),
- jederzeit ehrlich und offen mit Gott im Gespräch sind (möglicherweise will er uns ja auch was sagen?!),
- ungelöste Probleme, Sorgen, Emotionen unseres Lebens in seine Hand legen und
- die Hoffnung auf einen Neuanfang nicht aufgeben.

Ulrich Müller

www.ulrich-mueller.com

»Was in den Heiligen Schriften steht, wurde im Voraus aufgeschrieben, damit wir den Nutzen davon haben.

Es soll uns zum geduldigen Ertragen anleiten und uns Mut machen, an der gewissen Hoffnung auf die endgültige Erlösung festzuhalten.«

(Röm 15,4 GNB)

»Durch Leiden lernen wir Geduld, durch Geduld kommt es zur Bewährung, durch Bewährung festigt sich die Hoffnung.

Unsere Hoffnung aber wird uns nicht enttäuschen.

Denn dass Gott uns liebt, ist uns unumstößlich gewiss.«

(Röm 5,3b–5 GNB)

²¹ Spaemann (2016), S. 286 und 198.